

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Die grösste Amerikanerin
Autor: Hüppy, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihr Riechfläschchen unter die Nase. Da kam er wieder zu sich.

Vater Mozart hatte das Schwachwerden Wolfgangs gar nicht bemerkt. Er nahm mit triumphierender Miene die Glückwünsche des Kaisers und der Kaiserin, der Erzherzöge und Erzherzoginnen, der Fürsten und Gräfinnen und all der feinen Leute entgegen, die im Grunde gar nichts davon wissen, wie es solch kleinen Wunderkindern zu Mute ist. Dass sie, wenn's Bewundern vorbei ist, so einen schalen Geschmack auf der Zunge ha-

ben und eine böse Leere im Herzen spüren, weil man sie, ohne dass sie es jetzt schon klar fühlten, um etwas Unerzähliches betrog:

Um das fröhliche Sichausleben der Kinderzeit.

Mannerl führte mit schon ganz mütterlichem Gesicht ihren erschöpften kleinen Bruder in einen Winkel des Prunksaales. Mit einem todtraurigen Blick sah er seine Schwester an. Mannerl aber lächelte tapfer: „Es ist schon gut. Schau her, die Kaiserin winkt uns! — Wir müssen hin zu ihr. Mach ein Lachfräulein und komm!“ Alfred Hein.



Die
größte
Amerikanerin

Zwar nicht etwa an Statur, sie war eher klein und gebrechlich, aber dafür von überragender Größe an Selbstopferung und Menschenliebe. Beim Donner der Kanonen, im blutigsten Schlachtgetümmel, bei Tag und bei Nacht ging die kleine Frau unter den Soldaten umher, tröstend, erquickend, helfend wie ein von Gott gesandter Bote, weshalb sie von den Soldaten der Engel des Schlachtfeldes genannt wurde. Wer war denn dieser weibliche Engel? Man fragte einst den amerikanischen Senator Hoar, welches der größte Mensch der U. S. A. sei. Ohne Zögern antwortete er — Miss Clara Barton —. In der Tat war ihr ganzes Leben das verwirklichte Ideal des praktischen Christentums. Zur Feier ihres 90. Geburtstages an Weihnachten 1911 vereinigte sich die ganze zivilisierte Welt, um der großen Philanthropin ihre Achtung und Dankbarkeit zu bezeugen.

Clara Barton, geboren als Weihnachtskind im Jahre

1821 zu Oxford (Mass.), erbte vom Vater ein ansehnliches Vermögen, das ihr erlaubt hätte, ein unabhängiges Leben zu führen. Aber anstatt dasselbe so angenehm und bequem als möglich zu gestalten, gründete sie in ganz jungen Jahren eine freie Schule in einer der verrufensten Straßen einer amerikanischen Stadt. Aus den sechs anfänglichen Schülern wurden deren 600 im Laufe des Jahres. Als erste Frau fand sie nach einigen Jahren Aufnahme in den amerikanischen Staatsdienst, wo sie wiederum ganze Arbeit leistete. Aber als im Jahr 1861 wegen der Sklavenbefreiung der Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten ausbrach, meldete sie sich sofort zum Krankendienst in der Armee. Von einem Freunde über ihre erste Tätigkeit als Armeekrankenschwester befragt, da sie ja als schwächliche Frau solcher Arbeit ganz ungewohnt gewesen sein müsse, antwortete Clara Barton bescheiden: „Man muss sich selbst ganz vergessen; das ist der einzige Weg, und Gott gibt dann die Kraft, das scheinbar Unmögliche zu vollbringen.“ Sie ließ sich nie für ihre Dienste belohnen oder auch nur entschädigen, im Gegenteil, sie legte nahezu eine halbe Million Dollar in das große Hilfswerk des amerikanischen Roten Kreuzes in Kriegs- und Friedenszeiten. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 half sie der Großherzogin von Baden in der Vorbereitung der Militärspitäler, leistete Dienste auf dem Schlachtfelde, dann in Straßburg und während der Commune in Paris. Dafür erhielt sie das goldene Kreuz von Baden und das deutsche eiserne Kreuz. Nach einem körperlichen Zusammenbruch nach dem Kriege bemühte sie sich um die Gründung des amerikanischen Roten Kreuzes, was ihr nach harten Hindernissen im Jahre 1881 gelang. Während mehr als 20 Jahren stand sie dieser Institution als nimmermüde Präsidentin vor. Auf ihren Vorschlag hin wurden im Jahre 1884 die Statuten des internationalen Roten Kreuzes in Genf in dem Sinne ergänzt, dass dieses nicht nur Kriegsopfern Hilfe bringen sollte, sondern in Friedenszeiten auch den Opfern von Naturkatastrophen, von Hungersnöten und verheerenden Krankheiten. Persönlich half sie in der russischen Hungersnot des Jahres 1892, leitete den Hilfsdienst für die grausam verfolgten Armenier im Jahre 1896, ging im Auftrage des Präsidenten der Union 1898 nach Cuba und bewirkte eine menschlichere Behandlung in den dortigen

Konzentrationslagern. Nach ihrem vollen physischen Zusammenbruch zog sie sich zurück, aber ihre Feder schenkte der Nachwelt noch eine „Geschichte meiner Kindheit“ und „Geschichte des Roten Kreuzes in Krieg und Frieden“. Bei der Nachricht von ihrem Tode im April 1912 wurde sie für ihre 40jährigen Dienste zum Wohle der Menschheit in Tausenden von Zeitungen gewürdigt. In einem solchen Nachrufe lesen wir: „Ihr Charakter war einzigartig. Schwach, dünn und von delikater Erscheinung hatte sie den

Mut eines Löwen, vereint mit der Sanftmut einer Taube. Alle Klassen, Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse erhielten ihre Hilfe. Bescheiden zurückstehend, unegoistisch, selbstaufopfernd dachte sie nie an ihre Bequemlichkeit und an ihr eigenes Wohlergehen.“ Mit Recht sagte ein Vertreter der Regierung bei ihrem großartigen Begräbnis in ihrem Geburtsort: „Ihr Name wird in Erinnerung bleiben wie kein zweiter in diesem oder in einem andern Lande.“

A. Hüppi.

In einem arabischen Kaffeehaus in Tunis

Tunis zählt zu einer der schönsten Städte Nordafrikas. Wer die Seele dieser Stadt kennen lernen will, wandert zunächst durch die Avenue Jules Ferry. Hier befindet man sich im Zentrum des Europäerviertels, das mit dem Orient nichts zu tun hat. Hier sieht man große Kaufhäuser, wo man alles bekommt, was ein verwöhnter Europäer begehrte. Französische Kaffeehäuser mit ihren typischen runden Tischen und Stühlen auf der Straße erinnern an die Pariser Boulevards. Und auch den Kaffeehausgästen haftet das Pariserum allgemein an.

Kaum verlässt man das europäische Viertel von Tunis, da gerät man in die typischen kleinen, krummen Gassen mit ihren uralten, primitiven Häusern, die eine andere Welt beherbergen. Nichts ist hier mehr von Europa zu sehen, man spürt auf Schritt und Tritt den Atem Afrikas.

In diesen halb zerfallenen Häusern der krummen, afrikanischen Gassen gibt es neben den Bärs viele kleine Kaffeehäuser.

Gleich beim Betreten nimmt einen eine ganz andere Welt gefangen. Ein langer, schmaler Raum, an beiden Seiten Steinbänke mit Strohmatten bedeckt. Zahlreiche kleine Öllampen durchfluten mit ihrem geheimnisvollen Licht, den dicht mit Menschen besetzten Raum. Aber diese Menschen benehmen sich so ruhig, als ob sie schlafen wollten. Von Zeit zu Zeit hört man flüsternde Stimmen, die aber gleich wieder verstummen. An der hinteren Querwand, kaum sichtbar, spielt eine arabische Musikkapelle ihre wunderbaren arabischen Weisen. Die weißgekleideten Männer lauschen verträumt den Klängen der Musik. Es würde niemandem einfallen, während der musikalischen Darbietungen die Stille zu unterbrechen.

Kaffeehaus in Tunis

Erst während der Pause kommt der Kellner, er ist meistens ein älterer Mann und begrüßt mit einem freundlichen „salem aleikom“ den Gast. Dann bringt er eine große Wasserpfeife, die er mit einigen Zügen anraucht. So oft ein neuer Guest das Kaffeehaus betritt, schwenkt ein alter Mann sein Räucherfaß mit arabischen Wohlgerüchen durch den Raum und sucht auf diese Weise seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dann bekommt man eine Kanne herrlich duftenden Kaffees mit einer kleinen Tasse. Kleine Araberjungen tauchen auf und bieten — gebratene Heuschrecken an. Die angenehme Kühle des Raumes wirkt wunderbar erfrischend. Ein unsagbares Wohlbehagen durchzieht alle Glieder, der halbdunkle Raum mit den weißen Gestalten setzt die Phantasie sehr angenehm in Schwung.

Da öffnet sich eine der vielen Türen, und eine Bewegung geht durch den Raum. Der Märchenerzähler ist da! Alle Gesichter erstrahlen, jeder Guest lächelt ihm zu. Und er beginnt seine Märchen zu erzählen, die einen ewig zauberhaften Einfluß auf die Söhne der Wüste ausüben.

Der Vortrag ist reich an Wunderbarem; die Menschen vollbringen Dinge, die nur Göttern möglich sind. Sie sind umgeben von Diamanten, Perlen und Gold und von kostlichen, paradiesischen Früchten. Sie wohnen mit den schönsten Frauen in den prachtvollsten Palästen. Mienen und Gebärdenspiel begleiten seinen reichen Wortschatz, der wie eine unerschöpfliche Quelle fließt. Wenn er ein Märchen beendet hat, dann singt er einen Satz aus dem Koran, und alle Anwesenden singen leise mit. So sitzen die Gäste stundenlang mit ihren Wasserpfeifen im Munde und lauschen den Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten.